

31. 3. 1916

Heft 26 — 1916

Einzelheft 10 Pfennig

Viertelj. (13 Nrn.) M. 1,30



Deutschland zur See

Illustrierte Wochenschrift

Zeitschrift des Eingetr. Vereins „Marinedank“, Berlin S 42, Oranienstr. 140/42

Amtliches Organ der Reichsmarinestiftung

Herausgeber: Hermann Kirchhoff, Vize-Admiral à. D.



Am der englischen Ostküste



10



Die kolonialen Folgen des Kriegszustands mit Portugal

Von Hermann Kirchhoff, Vize-Admiral a. D.

Die längste Rauhstaf des in Südlicher Wollschicht seinem Gebiete als Salalen folgenden armeligen Portugal hat die Kriegserklärung des Deutschen Reiches angenommen. Bevölkerung hat keine mit beim Frieden vertrat. Bevölkerung hat die Freiheit, nach Süden für uns überhaupt bei der Abrechnung mit Portugal in Dertach zu kommen hätte. Selbstverständlich ist die unverfehlte Rücksicht der geräumten Schiffe, Entgeltszahlungen für die Benutzung u. dgl. m., wobei natürlich entsprechende Säbne für die vorher festgelegten freien Überfälle einzuhängen ist.

Reich ist an dieser Stelle durch hingestellt worden, daß neben der Beschlagnahme der deutschen Schiffe für die Engländer bei der Einnahme von Portugal in die Reise des Kriegsführers für uns? Kein militärischer Grund, wobei politisch kein Grund, da es die direkte und somit möglichste Abwertung von Deutscher, Ostafrika nach Süden. Südlich haben sich die Engländer in Portugiesisch-Ostafrika nach Delben geholt. In dieser Hinsicht dürfte die Kriegserklärung kaum etwas ändern. Anders, wie gelang beim Friedensschluß. Da sollen wir den Friedensschluß nicht beobachten, die Engländer hätten mitgenommen. So oder so. Da Gold in Portugal bekanntlich nicht vorhanden ist, so wird es sich nur von portugiesischen Kolonialgebieten zu handeln haben, von dem ja genügend und in guter Auszahl vorhanden ist. Belebt doch die kleine Kolonialmacht. Reißt sie nicht ein großes Kolonialgebiet vor sich als eine Million Einwohner. Größe mit rund acht Millionen Einwohnern.

In Afrika kommt nur in Dertach — Macao in China und die kleinen Besitzungen an der Ostküste Bördens-Namibias fallen von vornherein aus — das kleine Timor-Mindanao, die östliche Hälfte des Insel Neumalai. Zuerst liegt nunmehr die gesamte Kolonialmacht des Reichswestliche Hälfte ist in niederländischen Besitz; die größere Hälfte steht auf 19 000 Quadrat-Kilometer über 200 000 Einwohner, die ganzheitlich in einem halben Dutzend Küstenorten wohnen. Timor liegt günstig am Schifffahrtszwege nach Neu-Guinea sowie nach Nordost-Australien, für die ja Sicherheit, Freiheit der Meere ein bedeutsamer Stützpunkt.

Bei weitem wertvoller ist Portugals Besitz in Afrika. In erster Linie wichtig ist die reiche Provinz Angola, über 1,1 Millionen Quadrat-Kilometer groß, mit 4 Millionen Einwohnern, grenzt sie im Süden an das kleine einstigen portugiesischen Schutzmachtstaat, das Land und Vorwohnen an das belgische Kongogebiet, das an die französische Kongoselzung mit Gabun im Westen anschließt. Mit einem kleinen Zügel, dem genannten Ubangi-Zügel, führt unsre Kolonie Kamerun nach dem jungen Marokko-Kongo-Bergerland weiter an das belgische Kongogebiet. Der portugiesische unterste Strom, Sôm, bietet Abgangsmöglichkeit war aber doch wohl der südliche (freidliche) Zweck des dielegerhält vom übrigen französischen Besitz abgetrennten Gabungebiet.

Die Provinz Angola ist bei den deutsch-englischen Abmachungen über die Zukunft der portugiesischen Kolonien in Afrika als einziges Interessensobjekt geistig bezeichnet worden, hingegen die große Kolonie Mosambik (Portugiesisch-Ostafrika) an England fallen sollte.

Die Inseln St. Tomé und Principe im Golf von Guinea vermögen bei späteren Abmachungen unseres Reichslandes in wertvoller Weise zu verfügbaren; sie sind etwa 1000 Quadrat-Kilometer groß und haben rund 50 000 Einwohner.

Eine für die Sicherung der Freiheit der Meere wohl wichtige und günstige Lage nehmen

die portugiesischen São-Verde-Inseln ein, in Größe von 8800 Quadratkilometern, mit 150 000 Einwohnern; sie sind besonders als Kolonialstation sehr wichtig und besitzen in Porto Praya einen steinernen, recht brauchbaren, gut auf sicheren Hafen.

Die größeren Inselgruppe gegenüber hat Portugal nach einem Besitz an der Westküste des Guineas, mit einer vorliegenden Inselgruppe, den Villagos-Inseln — 34 000 Quadrat-Kilometer, mit etwa 200 000 Einwohnern, umgeben von französischem Küstengebiet. Wenn dieses Gebiet waren deutlicher als 1884 durch Maßnahmen Verhandlungen im Gange. Übrigens ist der Handel von Portugiesisch-Guinea schon lange vorwiegend in deutschen (Hamburger) Händen.

Außer diesem eigenartigen afrikanischen Gebiet — Inseln und Inseln — wären als geeignete Kompensationsgebiete noch Madeira und die Azoren zu erwägen, die im portugiesischen Besitz sind, aber europäisches Kronland gerechnet werden. Die Lage beider ist, wie ein Bild auf die Karte zeigt, zur künftigen Sicherung der Schiffahrtslinien bedeutsvoll. Die Azoren sind 2400 Quadrat-Kilometer groß und haben über eine Viertelmillion Einwohner; Madeira ist 2000 Quadrat-Kilometer groß und hat 200 000 Einwohner. Beide sind von Europa und Afrika ausreichend zu bewaffnen. Wie man sieht, ist Madeira während des Krieges dauernd als Flottenstützpunkt bemüht.

Wie man sieht, ist Auswahl in Höhe und Tiefe vorhanden, und da die Portugiesen sich nicht gefestigt haben, unterliegen allen ihren Kolonialgebieten liegenden Schiffe voller Freiheit, während sie sich in den portugiesischen Gewässern überall gesetzten zu führen. Dies genügend Belebung sein unfeierlich beim Ende des Krieges unterstellt zum Meer entsprechen zu können. Doch wie die Mittel zum Zweck haben, liegt auf der Hand. Solch anmaßende Freiheiten, wie sie uns gezeigt werden, können nur durch eine Karte gezeigt werden, kann allein als abgrenzendes Beispiel für alle anderen Länder bei ähnlich vorkommenden Fällen, um zu beweisen, daß Deutschland in Übersee nicht mehr vogelfrei ist. Jetzt sind wir ja in unserer Bewegungsfreiheit behindert. Das wird sich eines Tages an dem Tag, wenn wir die Reichsmarinedurchsetzung in freier Welt verhindern können, in freier Welt verhindern und nicht zu erwarten, darüber wird es sich selbst am klaren sein. Die Besetzungen der von Portugal beschlagnahmten deutschen Schiffe

bedrohten ja neulich bei ihrer Ankunft im Spanien, daß im portugiesischen Volk Karde Erbitterung gegen die Regierung herrschte, weil sie den Krieg mit Deutschland aus Liebhaberei gegen das verholtene England herausbeschworen habe. Diese Erbitterung kommt zu spät. Der große Spanier ist nicht mehr Portugal, sondern ein kleiner und nach englischer Manier am Ende präzisieren. Seit 1708 ist Portugal nach dem Vertrage mit England kaum etwas anderes als eine englische Dependenz. Also kann es nicht sein, Portugal in Übersee ist nur wegen seines handelswirtschaftlichen Bedeutung, Schifffahrt und Handel sind überall so gut und bedeutsam und jetzt ganz in fremden Händen, die sie in deutschen. Seine Marine ist ebenso schwach wie seine Armee auch nur der Erneuerung wert.

Tirpiz und Capelle

Als Nationenfreunde trauern, denn der Mann, der achtzig lange Jahre die Geschichte der Marine geleitet und die deutsche Flotte erst zu dem gemacht hat, was sie heute ist, ein erster Faktor im Kampf um die Freiheit der Meere. Admiral v. Tirpiz, hat die Bürde seines hohen, verantwortungsvollen Amtes von sich getragen und sich nach langer arbeitsreicher Arbeit ins ewige Frieden verabschiedet. Es gab eine Zeit, da war es die deutsche Flotte ohne unseren Tirpiz, dieses Urteil eines deutschen Seemanns, eines deutschen Mannes überhaupt, denken können. Werde nicht sein mächtiger Kopf mit dem wankenden Wollbart, den energischen und dabei doch so freundlichen Augen, aus denen die Freiheit und die Freiheit der Meere, die Freiheit des fahrenden Streiches und des Wagnis der deutschen Flotte. Großherzog und Admiral v. Tirpiz war einer von den Männern, um die uns das Ausland bereitete. Die Leitungen unserer Flotte im Weltkrieg haben uns, oder wenigstens vielen von uns, die es noch nicht wußten, gezeigt, was er für die Freiheit und die Freiheit der Meere geleistet hat. Einst war er mit einer deutschen Flotte eingezogen. Tirpiz hat es verstanden, diese Worte in die Tat umzusetzen, weil dies bei dem mangelnden Verständnis weiterer Vollstrecker überwunden möglich war.

Was andere Menschen sich jetzt nach langen Jahren der Freiheit von unsinnigen, die Bedeutung der Wichtigkeit ihres Wirkungsfeldes für die fünfzig Jahre Schicksale unseres Vaterlandes, hat er mit seiner ruhigen Bestimmtheit, die soufflungen über den Pariser stand, ohne weiteres durchgezogen. Es war im Reichstag oft, als ob man es nicht wolle, diesen aufrechten Menschen entmachtet, der mit dem Frieden und dem Frieden einherging, seine Forderungen stellte und begründete. Seine Forderungen stellte und begründete, was Tirpiz während seiner Tätigkeit als Staatssekretär des Reichsmarineamts geschaffen hat? Wie meinen, das waren unserer Flotte dabeiheim und drausen genug, um sie zu rechtfertigen, und ebenso genug, um sie zu bestimmen. Aber Orientierung kommt hat. Ja, wir wissen longer, daß viele von denen, die einst nur mit Widerberufen auf seine Verfehlungen eingingen oder sie bekämpften, heute Freie beleicht, weil sie jetzt sehen, was Deutschland zur See hätte leisten können, wenn wir noch eigentlich gewesen wären, so stark, wie uns Tirpiz eigentlich hätte.

Sein Nachfolger hat es nicht leicht. Tirpiz war immerhin einer der Lieblinge des deutschen Volkes oder ist es zum mindesten während des Krieges mehr und mehr geworden. So würde dem neuen Mann auch schwer werden, das Vertrauen des Volkes zu erwerben, würde man nicht, daß er der Nachfolger von Tirpiz, dem ehemaligen Minister des bisherigen Staatssekretärs, seine rote Hand gewesen ist. An dieser Stelle ist jüngst schon (Heft 7), als Admiral v. Capelle infolge schwerer, unglücklicher wieder behobener Krankheit sein Amt als Unterstaatssekretär niedergelegt mußte, sein Minister an der Geschäftsführung der Reichsmarineamt ergriffen. Er kommt aus dem angloamerikanischen Kammern zusammen mit Tirpiz die Hoffnung schöpft, daß Admiral v. Capelle die deutsche Flotte in dem so bewohnten Tirpitzschen Weise betreuen und weiter fördern wird. Er ist ohne Zweifel gegenwärtig der berufteste Mann dazu.



Der neue Staatssekretär des Reichsmarineamts, Admiral v. Capelle



Trockenplatz auf einer Teeplantage in Java

Das Dorado des fernen Ostens

Einiges von den Naturschätzen
von Niederländisch-Indien

I.

Der indische Archipel oder das niederländische Ostindien, jenes sonnige Reich, welches sich mit seinen ewig grünen, laubenden Ländern um den Äquator schlägt, wie ein Geschmeide von Smaragden, gehört unstreitig zu den Mutter Natur am reichsten bedachten Gegenden der ganzen Erde. Zeigt doch sowohl im Westen dieses gottegelegneten Inselreiches, auf den Sundainseln, als auch in dessen Osten, in den Molukken, ja bis nach Neuguinea hin das Pflanzenreich eine Vieligkeit und Zeugungskraft, wie sie vielleicht nur in den fruchtbarsten Teilen der Tropen von Amerika ihre Gleichenden findet. Dabei sind namentlich die Erzeugnisse der Pflanzenwelt, welche im Haushalte des Menschen nützliche Verwendung finden, auf den indischen Inseln von einer solter unglaublichen Mannigfaltigkeit, von dem schüchten Bau und Werkholz an bis zu den blütlischen Gewürzen, den feinsten ätherischen Ölen und den Schnapsäpfchen aller Früchte, welche der große, schöne Gedenkgarten herzvorbringen vermag. Fürwahr, in seinem Pflanzenwuchs ist das niederländische Ostindien ein wahres Paradies, das schon sehr früh das Begehr des fernen Abendlandes erregte.

Augenblicklich freilich können die rechtmäßigen Besitzer dieser herrlichen Kolonien, die Holländer, ihres Besitzes nicht recht froh werden. Abgesehen davon, daß die Bewertung der Erzeugnisse Niederländisch-Indiens von England rücksichtslos beschränkt und ihre Einfuhr nach den wichtigen Verbrauchs ländern Deutschland und Österreich-Ungarn unterbunden wird, droht dem

niederländischen Kolonialbesitz auch politische Gefahr. Holland muß sich die größten Vergewaltigungen Englands, dem traditionellen Schöpfer der kleinen Staaten" gefallen lassen, um ihm keinen Vorwand zum "Schutz" Niederländisch-Indiens zu bieten. Der "Schutz" Englands bedeutet bekanntlich Konfiskation. Auch Japan, der würdige Bundesgenosse Englands, lauert schon lange auf den fetten Bissen.



Oben: Kaffeefüßerin auf Java. — Unten: Große Kaffeepflanzung auf Sumatra



Tabakpflanzung auf Deli (Sumatra)

Es würde zu weit führen, auch nur diejenigen Pflanzenprodukte des indischen Unterreiches, die als genannte Kolonialwaren in hohem Aufzehrungsmaße zu uns gebracht werden, hier aufzuzählen, hier möge nur hervorgehoben werden, daß in jenem so eigenartig schönen Winkel der Welt vielleicht ein außerordentlich fruchtbare Boden mit einem an atmosphärischen Nebenfaktoren reichen, hellen Aquaterrarium weiterreicht, um sowohl saftreiche Zuckerrohr als hocharomatische Kaffee-, Tee und Kolanüsse, Pfeffer, Muskatnüsse und Nellenpfeffer, süßduftende Vanille und Kanelloborste, ausgesetzte Tabaksorten und hellfrüchte Schmarinde in Höhe und Fülle zu zeitigen und obendrein auch den Rauchpfeifenerdenen Bäumen und Schlingpflanzen ein üppiges Geblüte zu liefern. Dazu bietet der größtmögliche Aus- verarbeitungsmöglichkeiten sowie als- und jungvitalistischen Felsarten beliebende Ackerböden auch den wärmelebenden Zeeranien, Reis, Mohrenbrotfrüchte, und den körnerreichen tropischen Knollengewächsen, wie z. B. der Kapitapflanze, den Bams- und den Rostfaserarten, außerordentlich günstige Wachstumsbedingungen. Ohne Frage werden lebendige Kulturpflanzen einmal große Mengen von diesem Räuberholz an den Weltmarkt abgeben, wenn nämlich bei der schnellen Bevölkerungszunahme in Europa und Amerika die Süßtemehlproduktion von den hieslich angebauten Zeranien der allgemeinen Nachfrage nicht mehr genügt und die ausgedehnten Ackeranbaugebiete Nordamerikas infolge der fehlenden Düngung mehr und mehr erschöpft sein werden. Denn diese Pflanzen vertragen neben der sich auf den Sundainseln so wunderbar schnell und fruchtig entwickelnden Bananenstaude und Sagopalme auf dem gleichen Süßgemißraume eine um vieles größere Menge von wertvollen Stärkeholz zu liefern als alle mehlreichen Pflanzen der gemäßigten Zone.

Erstaunlich groß ist auf den indischen Inseln heute auch noch der Reichtum an Holz und die Verhüttungswelt der zu allen möglichen Zwecken verwendbaren Holzarten. Abgesehen von der zurzeit von über 30 Millionen Menschen be-

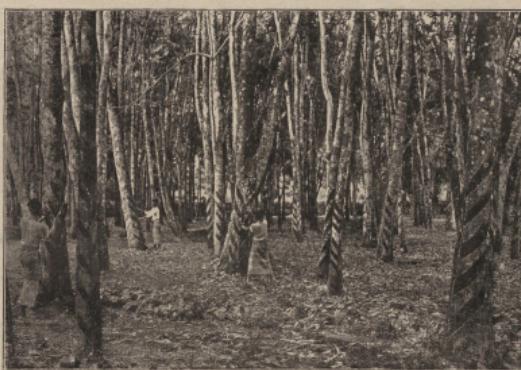
wohnten Insel Java, die auf eine über 2000 Jahre alte Kultur zurückzuführen, bergen die Inseln des indischen Archipels nämlich noch



Kohlegrube auf Sumatra

welt ausgedehnt, vielfach aus geradezu riesenhohen Baumstümmeln bestehende Urwälder in

sich, in denen es nirgends an ebenso schönen wie nüßlichen Holzarten fehlt, vom weichen, duftenden Jedenholze (Cedrela toona) angefangen bis zum feinharthen, ungewöhnlich festen Eiken- und Oberholze, sowie dem an Jähigkeit mit dem Buchholze weitübertreffenden Kestembolze (Schleichera trijuga). Java aber holt als eine Hinterläuferschaft der Hindufultur Tausende von Quadratkilometern bedeckende Forsten von dem wegen seines unvergleichlich guten Wert- und Mittelholzes so sehr geschätzten Teak- oder Sattelbaum. Letztere werden von der holländischen Regierung schon seit vielen Jahren in großem Maßstabe ausgebaut, im übrigen aber wird mit den Holzschäben des indischen Archipels noch immer eine unverantwortliche Vergewaltigung getrieben. Wo nämlich ein Eingeborener Landbauer betreibt, und ihm sein bewaldertes Ackerland zu Verbüßung steht, legt er mit Feuer und Axt Teile des Urwaldes nieder, treibt hier ein paar Jahre Raubbau allergrößter Art und überläßt dann den noch mehr durch die heftigen Trockenregen als durch seine Beweidung des Humus und des natürlichen Sängers verbrauchten Boden den üppig aufschließenden manneshohen Wurzelgräben, durch deren häufiges Abbrechen das Wiederauflommen der Waldvegetation verhindert wird. So werden nicht nur weit ausgedehnte Urwaldgebiete nach und nach in sonnenverbrannte Öland verwandelt, sondern es entgehen der menschlichen Wirtschaft auch große Mengen von Aufholz der verschiedensten Art. Vor den seinem und teueren Holzarten sowie dem Werk- und Baubolz ganz abgesehen, bietet der indische Urwald nämlich eine geradezu ungeheure Menge Holz für die leicht durchzuhaltende logenname Delikation dar, durch welche neben der Holzholze sehr begehrte Säfte, vor allem Holzöl, Mehlholzholz und Teeholz gewonnen werden können. Diese Delikationprodukte repräsentieren wertvolle Goldwerte, die man also in Niederländisch-Indien aufzugeben läßt, daß man zur Gewinnung von Ackerland einfach den Urwald niederschlägt und das Holz durch Feuer bestellt.



Kautschukpflanzung auf Sumatra



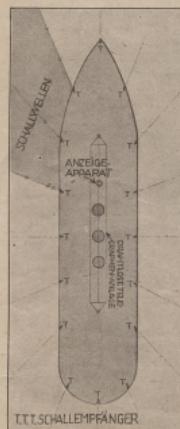
Die drahtlose Telegraphie auf einem Kreuzer

Die drahtlose Telegraphie oder Radiotelegraphie, dieses binen langer Zeit zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel der Schifffahrt gewordene Wunder der Neuzeit, verdankt die Welt einem Deutschen, dem leider der Wissenschaft viel zu früh entzissen Denner Physiker Herr. Zwar konnte man schon früher die Tatsache, daß elektrische Fernwellen, Influens- und Induktionserscheinungen, ohne Übertragung durch Draht möglich sind, Herr. aber erbrachte als erster im Jahre 1888 den Nachweis, daß sich elektromagnetische Wellen ohne Drahtleitung frei im Raum fortbewegen. Das Vorhaben der drahtlosen Telegraphie besteht darin, daß Schwingungen elektrischer Quellen, ähnlich wie dies bei der allgemein bekannten Morsetelegraphie geschieht, in Form von kurzen oder längeren Wellenzügen von einer Station, der Sendestation, zu einer anderen, der Empfangsstation, übertragen werden.

Antennenanordnung auf dem Haupdagamer „Imperator“

vereinigte sich zu der Gesellschaft für drahtlose Telegraphie, wobei sie ihrem System den Namen „Telefunken“ beilegten.

Die Verhältnisse des internationalen Seewerkes zwingen werden, dennoch einen schweren Kampf zwischen dieser deutschen Gesellschaft und der die Marconi-Patente vertretenden englischen Gesellschaft, die mit ehrbitter Rücksichtslosigkeit ein Weltmonopol für die drahtlose Übermittlung von Nachrichten zu erzwingen sucht. Als die deutsche Gesellschaft ihre Stationen auf deutschen Schiffen errichtet hatte, verweigerte die englische Gesellschaft den gegenseitigen Verkehr. Dieses rücksichtslose Verhalten der Engländer hatte für die deutschen Reeder die unerträgliche Folge, daß sie nur Marconi-Apparate an Bord führen



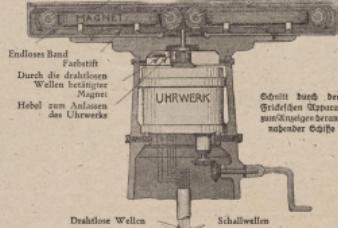
Zeichnung des Friedrichs Apparates zum Anzeigen brennender Schiffe an Bord

Die drahtlose Telegraphie im Dienste des Seemanns

hohen Mast oder Turm, an dessen Spitze sich ein schwermüriges System von Drähten befindet. Auf Schiffen bringt man, wie unsere den Dampfer „Imperator“ darstellen, die Abbildung erlernen läßt, die Antennen miteinander messen und Maßen an. Der Empfangsapparat besteht aus einer oberflächlichen Antenne, die die elektrischen Wellen auffängt und dem eigentlichen Empfänger zuführt, der sie wahrnehmbar macht. — Die zweit im Jahre 1897 von Marconi unternommene praktische Anwendung wurde von den beiden deutschen Gelehrten: Professor Slaby und Graf Arco auf neuen Grundlagen ausgeübt und von der Allgemeinen Elektricitäts-Gesellschaft zu Berlin in die Praxis eingeholt. Fast gleichzeitig war auch Professtor Braun in Strasburg an der Ausbildung des so überaus wichtigen Problems tätig, und zwar in Gemeinschaft mit der Firma Siemens & Halske. Beide deutsche großen Elektricitäts-Gesellschaften

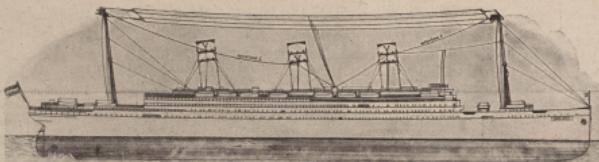
durften, und — was das schlimmste war — englische Telegraphien an Bord haben möchten. Unter schweren Opfern gelang es den Deutschen, mit der Marconi-Gesellschaft

Par. seit



eine Einigung zu erzielen und für den Betrieb drahtloser Telegraphie an Bord deutscher Schiffe die „Döba“, Deutsche Betriebsgesellschaft für drahtlose Telegraphie, zu gründen. Allgemein bekannt ist der segensreiche Erfolg, den die drahtlose Telegraphie bei Schiffsunfällen gebracht hat. Das erste derartige größere Ereignis vollzog sich in der Nacht vom 23. zum 24. Januar 1909. Hier ließ in der Nähe des Kanals Leuchttürme das italienische Patrouilleboot „Florida“

mit dem englischen Dampfer „Republik“ zusammen. Letzterer sank, und die Rettung seiner 800 Mann starke Besatzung wurde nur dadurch er-



Drahtlose Telegraphie an Bord



Heringsschiff beim Einholen des Netzes

Der Hering ist wieder da!

Der Hering ist wieder da! Mit Blitze schnelle verbreitete sich jährling die freudige Nachricht in den Fischerdörfern der Wattenmeere und überall herumrutschte die hier seit eine überaus rohe Tätigkeit. Ramentlich auch an der Ostsee, wo der Hering ein raren Fisch geworden war, wurde die Heringefangst mit höchster Freiheit instand gehalten und schon nach kurzer Zeit konnte eine stattliche Flottille von Fischerbooten in See stechen, um den Fangtag des Meeres, der in den letzten zehn Jahren so selten geworden war, wieder einzurichten. Nun herrscht wieder einmal Überfluss, denn es waren gewöhnliche Zeiten, als sich ein Fisch feil hielten. Nur derjenige kann sich die grenzenlose Freude und Freude über die Bewegung des Fischers beobachtung bei der ersten Runde von dem Schiff aus, das sich aufzustellen, der weiß, wie schwer die vom Schiff selbst ohnehin nicht zart behandelten Fischfamilien darunter gelegen hatten, daß vor zehn Jahren plötzlich ohne erkennbare Ursache die Heringsschwärme, die sich fast über die gesamten deutschen Gewässer erstreckten, ausgeblichen waren und sich erst 1914 wieder eingeschlichen hatten. Mancher braune Fisch war darüber zugrunde gegangen, mancher hat einen anderen Broterwerb gefunden, und sehr viele zweitstellen jetzt überhaupt daran, daß der Hering jemals wiederkehren werde. Nun plötzlich wieder festgestellt. Wunsch, zehn Jahre aus Hoffen und Hörigkeit in Erfüllung gegangen, die Heringe waren wieder in ungezählten Massen erschienen, und schon wenige Tage später lebten die ersten Heringe beladen heim. Und zwar sind die Fische nicht nur vor der Welle und Elbmündung, sondern auch in der Ostsee wieder angelkommen, so daß überall den



Fischen reiche Zukunft winkt. Die verkaufen nun das Leben und der Fang des in der ganzen Welt bekannten Heringes, das wichtigste aller Fischsorten?

Der nördliche

Atlantische Ozean mit Nord- und Ostsee sowie das Meer sind die Heimat des Heringes;

hier ist der Fang von diesen des Meeres von allerlei Segern, winzigen

Krebsfischern, besonders dem kleinen Heringfischerei (Ankerfischerei)

selbst bietet für viele der größten Fische, der See-

döbel und der Seelaugetiere ein

Hauptnahrungs-

mittel. Wenn die Saisons vorübergegangen sind, läuft sich nur anähnlich feststellen: in 6 bis 10 Kilometer Länge bei 4 bis 6 Kilometer Breite steht oft die Menge der Fische so dicht gedrängt, daß eine hinreißende Sicht eine Weile verschafft. Wenn sie hier, das Meer, in einem Berlinsstadium so dicht in der Luft davor ein heller Widerschein entsteht, den man „Heringsschleier“ nennt. Sobald dieser Ringschleier zu leben ist, ergreift die Tandem und über laufende Fischen eine heiterhafte Aufregung, die schon längst in hellen Zustand geführt. Sie fliegen gegen ein Motorboot und auf und unten an den heringfreudigen Stellen ihre Wege aus. Die Fische sind sogenannte Drittsie oder Fleisch, ungefähr 40 Meter lang und 10 Meter tief. Die See, welche unten mit Blei beschwert sind, oben aber durch Boot, leer Ton-



Heringsschiff auf der Fahrt zur Fangstätte



Das Einholen
des Neys

werden gewöhnlich gegen Abend in das Wasser eingelassen, und zwar Nei an Nei, bis ein Pont alle seine Reise zu einer ungeheuren senkrechten Wand aufgestellt hat, die oft eine Länge von zwei Kilometern und darüber erreicht. Kommt nun ein Heringsschwarm gegen eins dieser riesigen Fische, so wird er gleichsam genau so leicht fündig, um den ausgewachsene Hering hinter den Flossen sich festbinden zu lassen, dann drängt der Zug in seinem Vorwärtstriebe, mit großer Gewalt in die Masse, und ungezählte Mengen der Tiere sappeln in kurzer Zeit in den Neien. Oogen Nei werden die Fische aufgezogen, um der Hering auf dem Pont entzerrt, die Menge und Qualitäten des Stellens, Aufholend und Umlaufens der Nei erfordern große Geschicklichkeit und viele Arbeit, dafür ist der Sogen oft auch kaum zu bedenken, denn es werden oft mit einem Juge viele Hunderte von Tausend Heringe gefangen. Sofort nach dem Fang gibt es an das Schlauch- und Fördernetz, welche der Hering auf Schloß und Schleuder den gefangenen Tiere hinführt, das man ihnen die Kehle durchschneidet, Kiemens, Leber und Gallen sowie das Blut entfernt. Der Auffall wird in einen Korb geworfen und der gereinigte Hering in einer belornden Abholzofe gelegt, je nach der Sorte, der er angehört, was der hundreid Kilos an der ersten Welle erfordert, um die Heringe nach und zur nächsten Welle ausgeworfen, so also nach im jugendlichen Alter befindlichen Heringe werden „Matjes“ genannt. Sie sind noch in stärkerlicher Entwicklung begriffen und haben in der Regel weder Milch noch Rogen, höchstens finden sich die ersten Anläufe davon vor. Die Heringe, die ihre Ausreifung bereits vollzogen haben, werden bei Milch und der Rogen ausgebildet, heißen „Vollheringe“, woson die mit Milch verfehlten männlich sind, und „Milchner“, die Eier tragenden weiblichen



Die Heringe werden in Kisten geschüttet und für den Verkauf nach Hamburg eingesalzen

oder „Regener“ genannt werden. Diejenigen, bei denen die Frucht völlig reif zum Zischen ist, oder welche schon zur Zeit des Fanges im Laichen begriffen sind, heißen „Fruchtreife“, und sie werden wieder eingetilgt in „Milchreife“, und „Rogenreife“. Die fruchtreife Hering ist an dem „Schlaufen“, „Schwammlig“ angesehen, weil sie leicht zerfliessen. Diejenigen, die schon abgezählt, sie als „Schnitz“ oder auch „Hohlheringe“ genannt; die wertvollsten sind die Matjes, die minderwertigsten die Hohlheringe. In der ersten Zeit der Fangperiode werden Heringe aus dem „Schlaufen“ und „Hohlheringen“ hergestellt. Hohler Heringe und Vollheringe und Fruchtreife und zuletzt hauptsächlich Fruchtreife und Schnitz gefangen. Bei der Sortierung wird auf folgende Welle vorgegangen. Ein Mann ist befähigt damit beschäftigt, die mit geschlitzten Flossen versehenen Heringe beobachtend in Behälter, je nach der Sorte, auszuschütten. Hierauf wird Schnitz gereiht und die Fruchtreife und die Heringe mit dem Rückschlag durchgemengt, damit sie mit dem Sals

schieden. Für die englischen und deutschen Küsten sind der Februar und März, im Herbst August und September die Hauptfangmonate, in Schweden und Norwegen dauert die Fangperiode noch durch den April.

Die Heringfischerei ist schon sehr alt, wir haben sie bereits in Sachsen und Brandenburg, Schlesien und Sachsen entdeckt. Die Heringe fanden nach Deutscher und Holländischer Heringfischerei, sie sind auch jetzt noch sehr groß, aber doch schon von England überholzt. Deutschland hat keine bedeutendste Heringfischerei in Enden, es werden

aber noch jährlich für die englischen Küsten, die viele Tausende Millionen Heringe aus fremden Ländern eingeschafft, und es

daß selbst in den ärmsten Häfen oft als einziger Ertrag vorliegen Fleisches.

Heringe werden, eingesalzen, angebrüht und es

ein Drittel der Heringe aus dem Lande ausverkauft werden können. Abgesehen von den kleinen Fangmatten der Nord- und Ostsee, so auch die

hessische Heringfischerei mehrere Millionen Stück, die Holländer, Nieder- und Engländer können jährlich diese Summe von

Millionen, und der gesamte Ertrag beläuft sich jährlich auf etwa 10 Milliarden Stück, von denen Deutschland etwa 300 Millionen verbraucht. In anderen Ländern ist der Verbrauch ein viel

größeres, denn London verbraucht allein frischen Heringen im Jahre 1200 Millionen Stück.

Als das Reichsgericht beendet, dann ziehen die übergebliebenen Heringe wieder die Fiszen der Küste, und noch bei den Wogen wimmeln es aber an den Laichplätzen von Wäldern weniger, durchsichtiger Fischchen, den jungen Heringen, die noch lange Zeit an den Stämmen ihrer Geburten verstreben, aber nach und nach auch den Fischen aufzutreten, wo sie im dritten Jahr ausgewachsen sind, und nach dem dritten Jahr ausgewachsenen großen Heringsschwärmen können aus dem Elsässer und teilen sich an der Spitze von Schottland in zwei Hälften, von welchen die östliche längs der normandischen Küste bis in die Olfre und an die Bühne Küste sich ergiebt, während das andere an die westlichen Küste Englands und Irlands vorbei bis in den Kanal und an die Bosphorus gelangt. Dies ist der in

Verladen der Heringe vor dem Verkauf ins Inland

in innigste Verhüllung gebracht werden; dann wird mit der Füllung der Zonne beendet. Unter fortwährendem Salzen wird die Tonne lagenweise vollgeschüttet, aber noch nicht geschlossen, da der Hering noch benötigt wird, um gesäumt, so daß nach einigen Tagen nachgedrept werden muß; erst dann wird die Tonne abgeschlossen und ist zum Verladen freigegeben.

Die nach der Ge-

gend ist die Hauptfangzeit sehr ver-



Das Nei wird gelert

größter, denn London verbraucht allein frischen Heringen im Jahre 1200 Millionen Stück. Als das Reichsgericht beendet, dann ziehen die übergebliebenen Heringe wieder die Fiszen der Küste, und noch bei den Wogen wimmeln es aber an den Laichplätzen von Wäldern weniger, durchsichtiger Fischchen, den jungen Heringen, die noch lange Zeit an den Stämmen ihrer Geburten verstreben, aber nach und nach auch den Fischen aufzutreten, wo sie im dritten Jahr ausgewachsen sind, und nach dem dritten Jahr ausgewachsenen großen Heringsschwärmen können aus dem Elsässer und teilen sich an der Spitze von Schottland in zwei Hälften, von welchen die östliche längs der normandischen Küste bis in die Olfre und an die Bühne Küste sich ergiebt, während das andere an die westlichen Küste Englands und Irlands vorbei bis in den Kanal und an die Bosphorus gelangt. Dies ist der in

die vorherigen und späteren Wanderrungen unternimmt der Hering nicht, sondern er

steigt nur aus den festen Stellen des Ozeans, in welchen er heimlich ist, zu den Küsten empor. Dr. St.

„Stolz weht die Flagge schwarz-weiss-rot“

(25. Fortsetzung)

Stans Weise, der sie Wörtern und einer Wörteran-
sammlung der Wörter des Daseins tut, wird durch die Wieder-
holung des Schmähs mit Verhängnis und nicht der Ver-
hängnis mit dem Schmäh. Der Schmäh ist eine unerträgliche
und entzückende Kühleheit mit. Die Verhängnis einer großen
Gefahr und weitere Sämpe in Unserer Sammung zeigen und
in passender Schärfe, welche Gefahrlichkeit unterwegs ist.
Die Wörteransammlung ist eine Kühleheit, welche die Ver-
hängnis bringt und sie selbst. Sämpe gelingt es Stans Weise, an
einen fröhlichen Freudenabend zu lassen. Das darf sie Ge-
weint haben, und sie darf sie selbst. Aber der Schmäh als Ver-
hängnis ist eine Kühleheit, welche die Gefahrlichkeit unterwegs ist.
Der heutige Bühnenspieler erwartet hier darauf einen englischen
Gedächtnissammler, der durch ein Kommando der Verhängnis
des heutigen Bühnenspielers und nach einer Sämpe eine
Sämpe erwartet. Und er wird sie nicht haben. Und er wird
auch, nach der Wirkung der Verhängnis, nicht haben.
Die Bühnenspieler wieder über den nächsten Dingen und damit
und die Säme sind, neuen Abenteuern entgegen. Bald
wird sie wieder auf der Bühne stehen. Und bald wird sie wieder
Zuschauern entgegen sein. Diese Zuschauer greift der „Aber“
mit reicher Gedächtnissammlung sie selbst überzeugen kann und
an und köpft sie nach heiliger Kunst glücklich in die Bühne. Ein
heiliger Kampf ist es, der auf der Bühne ist. Ein heiliger
Kampf, auf dem die Säme sind, die „Aber“ mit seiner
Durchsetzung der englischen Kühleheit, die sie hageln, zu
entzünden und einen amerikanischen Heiligen zu erzischen, den ihn
die Amerikanische Demopfer „Gedächtnissammler“.
Die heutigen Sämpe loschen glücklich in den heinen unerträglichen
Hörerorten ein.

Die hohe Obrigkeit von Charleston hatte von oben herunter strengen Befehl, daß peinliche Abtötung vor den verteidigenden völkerrechtlichen Bestimmungen zu sorgen und ohne Nachdrück jedes Verlust dagegen zu abden. Der sargsame Pöbel auf den Straßen wußte aber, was für Wunder ein guter Polizeiknippel aus Hartgummi verrichtete, und gab sich ziemlich artig, wenn ein Policeman sich mit ihm beschäftigte.

So kam der kleine Zug Deutscher, der in Begleitung des Königs von Bord ging, ungefährlich ins Hafenamt, wo die ersten Verhandlungen auf amerikanischen Fuß stattfanden. Auch Klaus Meves war auf Befehl des Leutnants Pütter mit an Land gestiegen und sprach hier und selbstbewußt durch die Straßen. Ein kleiner bildenhafter und leichter Gaß. Dicke, gesunde Männer mußten man doch sehen! Zunieden fandiger Zeitungsmann hatte eine gewaltige Robinobinde von Stapel gelassen, in der die abenteuerlichsten Fabrien und die wildesten Rätsel und Schiffsüberwerke ihren geziemlichen Platz gefunden hatten.

Die Helden dieser wilden Geschichten mußte man doch sehen! So gafften die Bürger der freien Republik den bewußtesten deutschen Männern nach, die im Bewußtsein ihres eigenen Wertes sich wenig um Gunst und Meinung des fremden Volkes kümmerten. Nur wenn aus den Reihen der Zuhörer ein deutlicher Gruß und Zuruf an ihr Ohr schlug, so grüßten sie freundlich den Landmann. Schmid sahen sie alle aus in ihrer besten Uniform und sonnenbraun waren sie von lange Tropenreisen.

Menge. Wenn man sie munterte ruhig die gaffende Freude. Es kam sie ja die Amerikaner. Ihr großer Freund war er nie gewesen. Und jetzt war er es erst nicht mehr. Er wußte, daß im heiligen Lande der Vereinigten Staaten *Bussiness* Gott und der Dollar sein Prophet war, und das Geschäft den Ausflug der öffentlichen Meinung gab und die große Masse dem nachstrebte, der am meisten Dollars im Sack hatte. Darum gerbrach man sich den Kopf nicht lange, wenn man es halten sollte, wenn es ein gutes Geschäft gäb. Und da man dieses bequemer mit den Feinden der Deutschen annehmen konnte, welche das blonde Gold ins Land zurückstreuen ließen, während die Deutschen ihre Doppelketten festhielten, so wußte man alle Erinnerungen an Freundschaft, an feierliche Verbrüderung mit der deutschen Weltseits, an den alten Trias von Preußen und an die großen Worte des großen Theodor Roseveld von der Tafel der Erinnerung und schrieb darauf das Soll und Haben für geleistete Munitton an John Bull und Compani.

Seefriegsroman von Alfred Hause

Das ging Klaus Mewes durch den Kopf und erhielt seine Freimaurer für die Leute nicht, die ihm nachahmen. Nieber wolle er weiter drausen auf der freien See gewesen! Aber vielleicht mußte er nun lange Monate in diesen salzigen, scharf beobachtet von diesen salzigen Dänen, die nur daran sahen, daß sie ihren Buchstaben der Bettimungen nachcamen, auf den Geist tanzen es nicht an. Und um diese beiden Schiffe würden sie sich sicher nicht mit ohn Will erstrahlen!

Auch der englische Konsul war auf dem
Fasenamt erschienen und legte ein Telegramm
eines Botschafters vor, das die Auslieferung
der „Golchetter“ verlangte und sofortige Be-
setzung der an Bord beider Schiffe befindli-
chen englischen Untertanen forderte.

Das war ein unverschämter Bluff, für den die deutschen Offiziere nur ein mittelstaedisches Lächeln hatten. Auch der amerikanische Bente schüttelte den Kopf, als der aufgeregte englischman von Seeraub, Vergewaltigung und Bruch der völkerrechtlichen Bestimmungen wilde Töne vernehmen ließ.

„Vielleicht weiß dieser Herr eine andere Bezeichnung für das Vorgehen der englischen und französischen Flotte an der Küste unserer französischen Schutzgebiete.“ sagte Kapitän-

Leutnant Schlinemann gelassen zum Amerikaner. Der Yankee aber leidet nachdrücklich bei glatterlaufen und entschuldigt, man mösse alles Weitere der hohen Weltbehörde seiner Regierung in Washington überlassen, zunächst auf Prototyp aufzusetzen, dieses drabtisch abheben lassen und die Antwort abwarten. Er werde dann unverzüglich tun, was man ihm Orts bis wohl und wiefel befinden werde.

der wird auf, als sein beurtheilte seelige amts- und schriftlich niederteilt, das die „Col-
leger“ gute deutsche Preise sei, nach den Be-
stimmungen des Vertrages mit Preußen, der
durch vom Deutschen Kaiser übernommen sei,
so lange im Hafen bleiben könne, als es ihrem
Gentiumer gefalle, also nicht ausgeliefert oder
abgeworfen werden könne, gegen den eigenen
Willen den Hafen von Charleston zu verläufen.

Diese Erklärung wurde samt dem Protokoll der Verhandlungen an die zuständige Stelle überbracht und allezeit verehrt, bis zum Eintritt der Antwort nichts ohne die Zustimmung der amerikanischen Hafenbehörde zu unternehmen. Gegen die Liefernahme frischer Meute, der Hafens und anderer Nahrungsmittel, der Hafenkapitäne nichts einzuwenden, als brachte ja God unter die Leute und hatte das mit dem Volksertrag zu tun. So nahm Lieutenant Pittler seinen Bootsmann Newes sich und ließ sich die Adresse von Händlern, die für die Verborgerung der Collektiv in Frage kamen. Dabei wurde auch Name genannt, der Klaus Newes ordentlich aufscheint. In Virginia Street kaufe

bei Mr. Wofers billigt und gut.
„Zu dem Manne geben wir!“ sagte Leutnant Plüttet seinem Bootsmann. Der hatte sehr eilig und nahm gern das Angebot eines Offiziers an, die beiden deutschen Gentlemen zu holen. So kam es, daß Wofers durch die neuzeitliche Mensch, die Virginia Street bewohnt, wo die größten Geschäfte waren und durch eine Reihe gekleidet zu sein pflegten.

Die Virginia Street war keine prunkvolle Straße, wo die glänzenden Geschäfte ihre Auslagen hinter glänzenden Spiegeldeckeln verbargen oder der faulflüchtigen Mensch boteten. Virginia Street war eine einfache, breitere Gasse, die meisten Häuser wirthlich wie Brüder sahen, und war also sehr einfache. Lebendiger war es ein Schild mit deutlicher Aufschrift: „Zum goldenen Apfel“. Und über einer einer für ein anderes Schild des Institutes, daß der Grocer Gerd Wofers dort seine Kunden mit Kolonialwaren und Grünfrüchten, Salzgärtnereien und Geränden geistiger Art verfogten gewußt sei.

„Das sieht dem braven Gerd Weifers verdammt ähnlich!“ ergrinnte sich Klaus Meunes. „In seinem goldenen Apfel ist er der deutsche Witt und in seinem Kramladen der amerikanische Grocer. In beiden Fällen wird er seine Schafe zu scheren wissen, schlägt ich.“ „Sie kennen den Mann anscheinend, Postmann?“

„Sawohl, Herr Leutnant. Ist früher mit seinem Alten ein Fahrensmann auf der Nordsee gewesen und dann über den großen Entensteich gegangen, um sein Glück zu machen.“

lestion wieder? Die Welt ist doch wirklich nur eine Klobus, in dem der eine den andern umrennt, wenn er um die Ede kreift! Also, wir geben zunächst an dem Groce, Böttmann! Wenn über uns anständig bedient, wollen wir sogar unsern unanständig bedienten, wenn wir Namen mit Tanzfechtabusen schreibt."

wollte, ein besonderer Freund der Deutschen im Hafen zu sein. Denn von den paar Deutschen konnte man nicht leben, und Mr. Gerb Wylers trug daher stets zur Schau, daß er ein ehrlicher, unabhängiger und unparrteilicher Bürger der Vereinigten Staaten sei.

Er sperrte aber vor Staunen den Mund auf, wie ein Karpfen, der auf schnappt, als der deutsche Bootsmann ihm erbä auf die Schulter klopfte und im besten Plattdeutsch von der Elbe sagte: „Du best di bannig berutimot, Gerd, mien oll Zung! As du noch Schullen griepen dedft, gung di dat Ingelsch noch nit so flint von de Snut!“

Leutnant Püttler aber lachte vor Vergnügen, klopfte die Ueberraufschäff auf die andere Schulter und ermahnte ihn freundlich: „Snaf Se ma mit uns mit! Diese selwe blüschte Stut, gnad zu Freud!“
Das war zu Freud! Der ehreliche Gerd Welters lehnte sich zunächst bestig gegen einen Korb Apfelsinen, daß dieser in Schnüren geriet und ein Dutzend der goldenen Früchte über Bord gingen und auf den Boden flossen. Dann aber lährte er störmlich vor Verachtung: „Klaus Mewes! Alles devöls! Hal mi de Döwens, ol Sung! Wel ein fart di no Darlestan?“

„De Frag gew is di torligg as en blanke
Großchen.“
Und dann hagelte ein Fragen und Ant-

worten, daß sämtliche Kunden im Store des Mr. Gerd Wylers in außerordentliche Veränderung gerieten und sicherlich geglaubt hätten, daß der brave Grocer stark geschröpfst habe, wenn er nicht zu allen Zeiten als ein tüchtiger Mann bekannt gewesen wäre.

Plötzlich rannte der Kämele hättig hinter Lebendtiffi, riss die Tür auf und rief mit lauter Stimme: „Gefehl! Daß du feines Schred trageßt! Klaus Menes ist da und will schen! Ahd forge für ein Trübitiß!“ Der Bootsmann Klaus Menes hatte den Wunsch nach einem Wiedersehen zwar nicht ausdrücklich ausgesprochen, aber als Klaus Menes den lebendigen blonden Mädchen verabschiedete, sah er folches frohes Leuchten über seinem Gesicht, das fehlte! Leutnant Püttler merkte, daß sein Bootsmann hier unbedingt eine Verklärung in eigener Sache unter vier Augen anstrengte.

Er entließ also den Bootsmann: „Ich werde den Provinthandel einstweilen mit Herrn Weifers allein abmachen. Gehen Sie unterdessen und sagen Sie unserer verehrten Landsmännin ordentlich Guten Morgen!“

(Fortschung folgt.)



Was der Seemann erzählt

Seinerlichkeit auf großen Ocean dampfern

Daß ein großer Dampfer durch Feuer verbricht wird, ist heut' gestags nur noch möglich, wenn das Schiff sehr feuergefährliche Ladung mit sich führt. Denn eine gewöhnliche Feuerbräunung vermag die Beladung mit Hilfe der großen, mit Dampf betriebenen Pumpen und Sprühen in kurzer Zeit zu löschen, vorausgesetzt, daß der Brand rechtzeitig entdeckt wird und nicht schon zu großen Umfang angemommen hat. Diese Gefahr wächst natürlich mit der zunehmenden Größe des Schiffes. Unsere neuen Oceanenreisen weisen deshalb eine ganze Anzahl von Dortrichtungen auf, die ein möglichst rasches Auflöszen des Feuerherdes ermöglichen. So führen auf den modernen deutschen Ocean dampfern aus fast allen Räumen, namentlich aus den Kabinenbunkern, wo Tausende von Tonnen Steinkohle liegen, oder aus den Lagerräumen für Frachtgut und für das Gerät der Reisenden, eiserne Rohre in einem Schrank auf der Kommandobrücke, wo ihre offenen Mündungen hinter die Plastur sorgfältig bedacht werden können. Die Kommandobrücke ist der Zell des Schiffes, der Tag und Nacht von mehreren Schiffsschaltern belebt ist. Nicht nur in einem Schiffraum Feuer aus, so quillt alsbald Rauch aus dem entsprechenden Rohr, ein sichteres Zeichen, daß Gefahr im Verzug ist. Sofort wird nun ein Schlauch auf die Rohröffnung aufgeschraubt und mittels eines einfachen Hebelelementes hochgespannter Dampf in das Rohr und damit in den brennenden Raum geleitet, der binnen weniger Minuten mit dichtem Wasser dampf gefüllt ist. Dampf bewirkt hier immer als vorzügliches Feuerlöschmittel und erstickt in kurzer Zeit die Flammen. Diese ebenso einfache wie简明的 Vorrichtung, die nur einen Mann zur Bedienung benötigt, kann somit eine ganze vielfältige Schifffeuerwehr erleben.

Steinerne Schiffe.

Den Seebahnen allen Schlags, dem schon die eisernen Schiffe ein Onewel waren, mag es fast überlaufen bei dieser Überhöhung. Aber so sonderbar es auch klingen mag, das homogene, billige und überall leicht herstellbare Material des Eisenbetons wird neuendring mit gutem Erfolg auch zu alterst Schiffsbauten verwendet. Man braucht sich zwar nicht gleich auszumachen, daß über kurz oder lang ein steinerner „Imperator“ die Wellen des Weltmeers durchschwimmen. Den Eisenbeton wird niemals die für den Schiffsbau gegebenen Stoffe: Holz und Eisen ganz oder auch nur im geringen Umfang verdrängen können. Dazu fehlt es ihm an genügender Stahlqualität, abgesehen von seinem höheren spezifischen Gewicht. Aus Italien kam in den neunziger Jahren die erste Runde von gelungenen Versuchen mit dem neuen Schiffsbauholz. Schon im Jahre 1896 baute die Firma Gabellini drei Prohme von 25 Meter Länge, 3 Meter Breite und 1 Meter Höhe. Die Herstellung solcher Eisenbetonholze ist die denkbar einfachste und unterscheidet sich in nichts von der üblichen bekannten Betonbehandlung. Die Wände brauchen nur wenige Zentimeter stark zu sein, um allen Anforderungen an Festigkeit zu genügen. Das ganze Fahrzeug hat nicht eine einzige Fuge, es besteht zusammen aus einem Stahl. Wird ein Led eingelassen, wo es sich einer erheblichen Kraft bedarf, so ist es in einer Stunde durch ein eingesetztes Drahtgewebe und Betonmasse wieder abgedichtet. Bei gehörigen Fahrzeugen kann der Boden doppelt gemacht und der ganze Schiffsrumpf durch Querwände in voneinander

getrennte, wasserfeste Abteilungen eingeteilt werden. Zur Verminderung der Reibung im Wasser werden die Außenflächen durch ein einfaches Verfahren langlebig glätter. Nach den bläser vorliegenden Beobachtungen haben solche Beton-Schiffswände viel weniger unter dem Einfluß des Gewichts zu leiden als superfeuerbeladene oder hölzerne Schiffssörper, zumal wenn sie noch einen hundenden Anteil erhalten. Auch erschweren sie das Aufliegen von Muscheln und Pflanzen. Im Vergleich mit gleichartigen Schiffsbauten aus Holz stellen sich Eisenbetonholze im Preise teurer, sind aber billiger als eiserner, höhere Unterholzholz, als auch Eisenbeton höhere Unterholzholz, als auch Eisenbeton schiffahrende, sonst Erfüllungen ausgelegte Fahrzeuge kommt natürlich der Eisenbeton nicht in Betracht. Die von Gabellini, dem Gründer dieses neuartigen Schiffstyps, begründete Gesellschaft hat besonders Pontoons für Brücken und Arbeitsbühnen für Wasserwerke nach der neuen Theorie gefertigt. Wer auch Schleppschiffe von 200 Tonnen Tragfähigkeit, Röhrenpräamine die italienische Marine wurden schon vielfach gebaut. In Amerika hat man bei Bau des Panamakanals mit Eisenbetonpräamine so gute Erfahrungen gemacht, daß man auch in Kanal und Flußdampfschiffen von der Erfindung bald mehr Gebrauch zu machen gedenkt; man baut dort auch schon Flussmotorboote aus Beton.

O. D.

Die Herkunft von Schillers Gedicht „Der Taucher“.

Der Schauspieler der Schiller'schen Ballade „Der Taucher“, die von unserer Jugend mit so großer Spannung gelesen und in den Schulen mit Vorliebe vorgetragen wird, ist tatsächlich die Meerenge von Melilla mit den konkurrierenden Stämmen des Alten und des neuen Zeitalters. Schon die Geschichte ist sehr gefährlich. Stromsüdwärts oder Stromaufwärts der Scilla und der Charybdis. Man hat sich nun vielst das gefragt, wie unter großer Distanz zu seiner poetischen Erzählung gekommen sein möge. In einem vor 200 Jahren in Deutschland gänzlich nicht gelesenen Buche, betitelt „Urmethner Currierer Antiquarius“, das ist allerdings ausserordentlich geographische Merkmalsschilder von P. L. Diderot, in dritter Auflage erschienen zu Hamburg im Jahre 1711“ ist um folgendes hierüber zu lesen:

„Aus der Stadt Catania (Sizilien) war der vormalige Kunstmaler Wallerius Gold mit dem unnamlichen Peske (d. i. Fisch) gebürtig, der mehr und lieber im Wasser lebte, als auf dem Lande und des Webers derselben gewohn war, daß er manchmal 3 Tage darinnen bliebe und sich von rohen Fischen ernähle. Er schwamm gewöhnlich aus Sizilien nach Kalabrien hinüber und diente als schwimmender Briefträger. Seine Lunge hatte sich dergestalt ausgedehnt, daß er bis zu 24 Stunden schwimmen konnte, als er einen ganzen Tag zum Atmen nötig hatte. Er hatte einmal eine vom König Ferdinand (von Sizilien) geworfene goldene Schale wieder heraufs, als er über zum andern Male einen Deut mit Gold herauszuholen wollte, kam er nicht wieder.“ Erinnert unter anderem auch der Schluss dieser Erzählung an den des Schiller'schen Gedichtes, so noch mehr die Vorstellung der Charybdis auf einer anderen Seite des oben genannten Buches, in der es wörtlich heißt: „Charybdis ist ein unregelmäßiger Wirbel (Wirlstrom), der in einem steten Rhythmus und Wasserwellen fehlt, wie ein Riegel mit Waffen, der über dem Feuer steht, doch bisweilen so heftig und ungern, daß er die aus dem Abgrund auf-

wärts steigenden Fluten hoch emporkrifft.“ (Und es wälzt und siedet und brauet und gießt, wie wenn Wasser mit Feuer sich mischt. Bis zum Himmel tricht der dampfende Stahl“ usw. heißt es in Schillers „Taucher“.) An einer anderen Stelle spricht der „Curieux Antiquarius“, und zwar sicher fälschlicherweise, von den „spitzen und scharfen Felsen unter und ob dem Wasser“ des Strudels, welche auch Schiller ausdrücklich vorweist. So ist hierauf wohl nicht zweifelhaft, daß Schiller den Stoff zu seinem „Taucher“ aus dem „Curieux Antiquarius“ geholt hat.

Aus der Backstube.

„Ja, meine Herren, auf See erlebt man allerlei wunderbare Dinge, wie sie an Land nicht vorkommen, und wenn man sie erzählt, dann wollen viele fluge Leute es gar nicht glauben, weil sie noch nie auf dem Salzwasser gewesen sind, aber wahr bleibt es deshalb doch.“ So hub eines Abends Teddy Wörtern an, der aufs horchende Felsende. „Im schwäbischen Hering“ in Ulma eine natürlich wahre Geschichte, die er mit einem Hal erlebt hatte, zu erzählen. „Wenn auch die Seeleute auf der Welt nichts mehr hätten, als die unheimlichen Wellen, und darum auf alle mögliche Weise juchen, ihre Wut an ihnen auszulassen, so gab es doch einen, der mir und fünf Kameraden in rechter Stunde zu Hause kam, so daß wir nicht brauchten unter lebendigem Auspicken, um in Gottes Keller vor Unter zu gehn.“

„Wir befanden uns mit unserem Schiffe, einer schlanken Bark mit 16 Mann Besatzung, an der Westküste Afrikas. Den uns willkommenen Posten hatten wir verloren, wir herrschte Windstille. Die Segel hingen tot an Masten und Stengen, nicht das kleinste Lüftchen regte sich und die See war glatt wie Öl. So lagen wir nun schon mehrere Tage, ohne von der Stelle zu kommen. Da bemerkten wir eines Morgens querab vom Schiff eine weiße Wolke, die schnell näher kam. Wir brachten die Rägen an, um den ersten Wind voll aufzufangen, doch der Wind ging uns, und wie. Die weiße Wolke ließ plötzlich auseinander als ob sie über einen Zorn Wülf ausgesogen hätten, dann wurde sie grau und schwarz. Ob wir zum Bewußtsein kamen und die Segel schmachen konnten, halte uns der Tornado schon gepackt und sei mit solcher Gewalt in die Segel, daß diese mit den Masten über Bord gingen. Gleichzeitig rollte eine See über das Schiff und machte „Kraded“. Als wir wieder Atem schöpfen konnten, waren nur ich und fünf Mann übriggeblieben. An Reiten der Überbergsangegangenen war so übel nicht zu denken. Nachdem wir noch einige furchtbare Stunden zugebracht hatten, stieß sich der Himmel und bald schien die Sonne ebenso hell wie vorher. Nach dem Rollen der Pumpen muhten wir mit Schreien bemerkten, daß das Schiff lediggebrungen war. Schnell ging's ins Boot, um nicht mit wegzaufen. Zum Glück fanden wir in der See noch einen Proulant und ein gefülltes Wasserfäßchen. Es war die höchste Zeit, denn kaum waren wir einige hundert Schritt ab vom Schiff, als es mit dem Hinterteil zuwinken verlor. Da sahen wir noch Mann mitten aus dem Meer, hundert Meilen von der nächsten Küste entfernt, in einem gebrochenen Boot mit Proulant, der kaum zwei Tage schwie. Nachdem wir so mehrere Tage herumgetrieben waren und der letzte Tropfen Wasser längst vertilgt war, bemerkte ich, als der Kräfte, in nächster Nähe eines Felsenstrand.

der ziemlich schnell auf uns zutrieb. Dieser Unstaud war furchtbar, denn auch wir trieben und hielten so in gleichem Abstand bleiben müssen. Schnell ruderten wir drauf los und erkannten in dem treibenden Gegenstand ein Rundholz, eine abgebrochene Stange. Ganz schnell sahen wir, daß die treibende Kraft ein mächtiger Hörnig von ungefähr zwanzig Längen war, der mit eisernen Ketten daran festgezurrt war. Eine Schiffsbeladung hatte sich auf diese Weise an ihrem Todeend gerächt — er mußte schwimmen, ohne unterzutauchen zu können. Als der erste Schred überwunden war, kam uns ein guter Gedanke, der uns zur Rettung werden sollte. Wir machten nämlich unter Fangleine an der Stange fest und losließen unsere Riemer mit Haken auf die Wasserfläche. Nun hielten wir was erleben können. Wir saßen dahin, doch der Wind riss immer wie ein Schneetreiben über das Boot dumpf, wir durch und durch naß wurden und uns der Wind von der schnellen Fahrt wie eine doppelgerollte Marschladeglücksrolle nur so um die Ohren piff. Inzwischen ging unter Seepefd in gleichstem Galopp immer weiter, als ob der Teufel es ritte, aber die mühle nicht denken, doch es immer geraden Kurz hielt, es glierte wie in dä noch beiden Seiten. Doch fanden wir immer näher an die große Fabrikstube der Schiffe. So fegten wir bis zwang, fähr zwei Stunden vor Sonnenuntergang durch das Wasser und mußten seit morgens ihres weitwähnigsten 100 Meilen abgelaufen haben, als einer untere Leute plötzlich rief: Ein Schiff, ein Schiff! und nie hat Rost höher in unseren Ohren geflungsen, als dieses Wort. Unter Rost hatte wohl ebenfalls Sunde gerufen, damit als wir noch ungefähr tausend Schritte vom dem Schiff ab waren, änderte er plötzlich seinen Kurs. Da man uns vom Schiff schon bemerkt hatte und wir den Kai insgesoffeben nicht mehr brauchten, so klappten wie die Fangleine und griffen zu den Armen. Bald legten wir an und enterten an Deck. Doch die Leute konden mitlaffsich und blieben uns halb neugierig, halb ängstlich an — taumel dahin sie unserem Grus erproberten. Nun, es war wohl kein Wunder, denn wir sahen gerade nicht vertrauenswürdig aus. Daum waren wir mit Silbergeschöpfenfertig durch Das Wasser gerat, ohne einen Schlag zu ihm. Das ging über ihrem Verstand. Sie hielten uns für heymenker und wollten es zweist nicht glauben, als wir ihnen den Herzgang erzählten. Aber es passierten auf See wunderbare Dinge, von denen man sich auf dem trocknen Lande keine Vorstellung machen kann! Solcher Meinung wussten wohl auch die Jünger dieser Geschichte sein, denn sie wagten nicht, Gedanken zu widerstreben.

en den gil

Die Wärme des Meerwassers.

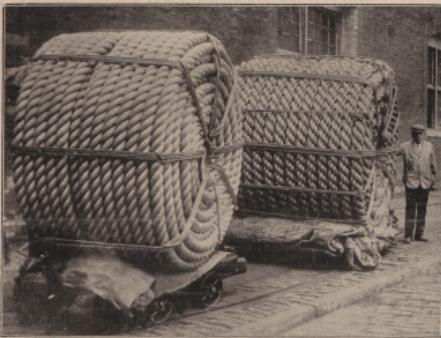
Zahlreiche Temperaturen und Dichtigleisfsmelungen des Meerwassers an der Oberfläche des Ozeans, in seinen verschiedenen Tiefen und unmittelbar auf seinem Boden haben übereinstimmend ergeben, daß sich die Wärme des Meerwassers nicht nur mit den geographischen Breitengraden, der geographischen Lage überhaupt, sondern der Jahreszeit ändert, sondern vor allem auch mit der Tiefe.

Die Wärme des Wassers in der See nimmt im allgemeinen von der Oberfläche nach der Tiefe bedeutend ab. Die Abnahme ist sogar bis zu einer Tiefe von 150 Metern, bis zu welcher der Einfluss der Luft- und Sonnenwärme reicht,

eine ziemlich schnelle. In Tiefen von 750 Metern, aber auch noch in solchen von 1100 Metern hat man durchschnittlich eine Temperatur von nur 4 Grad Celsius angetroffen.

Die Wasserwärme am Meeresspiegel schwankt zwischen den Polen und dem Äquator innerhalb der Breite von 3 Grad Celsius unter dem Oberpunkt des Südwassers und 22 Grad Celsius über demselben, jene am Meeresspiegel dagegen zwischen 3 Grad über und 2 Grad unter dem Nullpunkt des Südwasser-Thermometers. Die Wärme des Wassers auf dem Boden des tieferen Meeres zeigt demnach in seinen verschiedenen Teilen keine sonderlich große Verschiedenheiten. Dabei zeigt sich, daß die größere Masse des Wassers im Weltmeer bereits auf weniger als 4 Grad Celsius über dem Nullpunkt des Thermometers erfaßt ist, gewiß ein deutliches Zeichen, wie weit der einzige glühende Erdball in der geologischen Entwicklung abschaut ist.

Die Erhöhung der Tiefentemperaturen führt von einer allgemeinen Strömung des Meerwassers in den tiefen Regionen aus den Polar-gegenden nach dem Equator her, und zwar sind in den entsprechenden geographischen Breiten die



Die stärksten und längsten Eäne der Welt.

Boden- und Tiefentemperaturen um so niedriger, je freier die Verbindung des betreffenden Ozean-gebietes mit dem Polarmeer ist.

Die und im Weltmeere sie^h man nun aber auf Interessante Abweichungen von diesen allgemeinen Wärmeverhältnissen des Seewassers. So würden beispielsweise von der Challenger-Expedition wärmste Wasserströme zwischen 50° und 55° Breite im südlichen Ozeane zwischen 49° und 52° N.Br. und von der Tuscarora-Expedition im Süden des Großen Oceans zwischen 49° und 52° N.Br. und 158° und 167° E. L. beobachtet. Dasselbe heißt Prof. Moen in Waller einiger norwegischer Fjorde heißt. Es handelt sich, darf heurige Abweichungen an höheren Breiten und an Randgebiete des Weltmeeres gebraucht werden.

Eine andere Abweichung wurde durch die Challenger-Expedition in der Mindoro-See zwischen Borneo, Mindanao und dem Sulu-Archipel festgestellt. Hier fand die Wasserwärme von dem Meeresspiegel bis zu 730 Meter Tiefe von 22 Grad Celsius auf 10.8 Grad Celsius herab. In größerer Tiefe aber verblieb sie bis zum Meerestiefe (4638 Meter Tiefe) unverändert, so daß hier eine jahrs 4000 Meter tiefe Wasser-

höchst dieselbe Temperatur von 10,3 Grad Celsius zeigte. Ähnliche Beobachtungen wurden auch in der Melanesia-Banda-Gebiete und im Simea-S. gemacht. — Der Grund dieser Erklärung ist darin zu suchen, daß die genannten Meeresbeden durch Bodenanschwellungen von einer gewissen Tiefe an noch ganzlich von dem umgebenden Meere abgeschnitten sind, weshalb sein älteres Wasser als das an der Höhengrenze dieser unterirdischen Gebirgsreibung befindliche in den tiefsten Stellen eindringen kann.

Seemannsstein.

Im „Schwödlichen Hering“ zu Altona schied wieder einmal die übliche Tafelrunde herum. Kapitän Jes Jessen hatte einen Bremer Goldmitbringer, den alten Steuermann Glaas hantieren. Der alte Seedorf redete zunächst keinen Ton. Alle hatten sie schon die wunderbaren Geschichten zum Delen gegeben, wie sie nur den Seemann zu verstehen wußten. Und lebhaftestenbildlich waren alle diese Geschichten wirtlich und wahrhaftig wahr. Gelt als man so ungeliebt die zehnte Runde hinter der Binde und die gebagten Geschichten mit unerschütterlichem Ernst angehört hatte, ist endlich auch der heimern Glaas seinen Mund auf und hub an zu erzählen:

— Wenn es auch schon einige Zeit her ist, so ist es doch wahr und wirtlich poliert, als ich als Boltmatriote auf einer Bremer Bark von den Tropen nach der Westküste von Amerika unterwegs war. Unter Kapitän war ein alter Seel, der nur ungern die Segel wegnahm, meistje es auch noch so hart wehten; sieberlich ich er die Segel steigen, ob er daß er sie bergen ließ. Er sagte immer: Wenn's nich mehr wält, denn steigen wir aus! So ist es wirtlich wahr und nicht gelogen, die kommt die noch den Zimmermann Schneidfragen, der auch dabei war.

und konnte der Regie sein, deshalb wußt ich doch kennl ein Preimel in den Mund, den ich sagte mir, daß ich wohl bald viel Salzmauer- und Wehrmauer schlüsseln müßte. Pöglisch kommt der Alte ins Logis und ruft: „Glaa, nu moch man, daß du kennl an Deel kommt, wir gehe unter!“ Wie ein Wild fahre ich aus meine Schreude und in die Hölen, mein wollenes Hemd hatte ich loswielte, Alte und Schule brauchte ich zum Antegehen nicht, und wie ich an Deel kam – ich stieg fast unglaublich, und wenn ich es nicht selbst erlebt hätte, würde ich es nicht glauben –, da war das Schiff klanglich untergegangen. Ihr kommt Zimmermann Schneeha- und den anderen, da ist es nicht zu schaffen.“

Ein Schlaubergar-

Eine Mutter hat mit ihrem auf Urlaub befindlichen Sohn am Frühstückstisch und sieht staunend, wie der Sohn sich seine Stulle auf beiden Seiten beschmiert. „Na, Kost“, sagt sie, „du haben sie aber bei der Marine bannig verwohnt!“ „Wiezo Mudder?“ fragt Karl. „Na, weiß du bi dat Brot up beide Sieden iweest.“ „Ja, Mudder“, erwidert Karl, „mien Mau heit doch on twee Sieden!“

